

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (7 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

M a g a z i n

für die

Man pränumeriert auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlth. Post-Agenten.

Literatur des Auslandes.

N^o 157.

Berlin, Freitag den 30. Dezember

1836.

P e r s i e n.

Die Zend-Sprache, Anquetil Duperron und Emil Burnouf.
Von J. J. Ampère.

Die heiligen Bücher der Parsen, Zoroaster's lebendiges Wort, sind in einer Sprache geschrieben, die schon lange nicht mehr zu den Lebenden gehört. Diese Sprache, eine Schwester des Sanskrit, ist die Mutter des Neu-Persischen, zu dem sie ungefähr in demselben Verhältnisse steht, wie das Lateinische zum Italienischen. Wollte man Zoroaster's Lehre kennen lernen, so müßten vor Allem die Zend-Bücher aufgefunden werden, und zunächst war die Entzifferung der Original-Sprache notwendig. Beide wichtige Entdeckungen verdankt man zweien Franzosen: Anquetil Duperron hat im vorigen Jahrhundert den heiligen Coder der Parsen-Lehre von seinen gefährlichen Reisen mitgebracht, und Herr Burnouf hat in unseren Tagen den Schlüssel zu Zoroaster's Gedanken aufgefunden. Diese Thatfache ist so merkwürdig, daß der Leser uns wohl erlauben wird, etwas länger dabei zu verweilen.

Die Religion der Feuerandeter wurde bei der Eroberung Persiens durch die Araber nicht ganz ausgerottet. Eine Anzahl ihrer Befehrer blieb in Kerman; Andere begaben sich, wohl hundert Jahre später, nach der Insel Demus in Persischen Meerbusen und stüchelten endlich von dort weiter nach Guzurate, an Indiens westlicher Küste. In jener Gegend wohnt noch heutzutage ein Völkchen Parsen oder Gebren, das seit einem vollen Jahrtausend dem Gesez und Glauben seiner Urväter treu geblieben ist.

Die Parsen von Indien hatten mit der Zeit die Schriften Zoroaster's verloren. Aber diese Bücher wurden ihnen gegen Ende des 17ten Jahrhunderts durch einen Priester, der sie aus Persien mitbrachte, wieder zugeführt.

Der Original-Text, der, wie gesagt, im alten Zend geschrieben war, begleitete eine Uebersetzung in der Pehlwi-Sprache. Das Pehlwi ist bis jetzt nur unvollkommen bekannt; man weiß nur so viel, daß diese Sprache von Semitischen Elementen wimmelt, d. h. von Elementen, die einer ganz anderen Sprachen-Familie als Zend und Sanskrit — der Familie des Hebräischen und Arabischen — angehören. Die Pehlwi-Sprache scheint in Persien dem Zend gefolgt und dem Neu-Persischen vorangegangen zu seyn.

Die heutigen Parsen Ostindiens verstehen viel besser das Pehlwi als das Zend; auch studiren sie Zoroaster's Bücher zumeist in der Pehlwi-Sprache. Was sie übrigens von dem heiligen Coder besitzen, das ist, nach ihrer Versicherung, nur ein Zwanzigtheil des Uerwertes; es sind mehrere Fragmente, vorzüglich liturgischen Inhalts — ein Bruchstück des Alt-Persischen Rituals.

In Europa verdankt man dieses ehrwürdige Bruchstück, wie schon bemerkt, dem rühmlichen Eifer und der bewundernswürdigen Ausdauer eines Franzosen. Im Jahre 1754 faßte ein unbemittelter Jüngling von 22 Jahren den kühnen Entschluß, die Bücher Zoroaster's, von denen mehrere schon nach England gebracht waren, und die Weda's der Indier, die man bis dahin nur dem Namen nach kannte, im Orient selbst aufzusuchen. Von allen Geldmitteln entblößt, schloß sich der junge Anquetil als gemeiner Soldat den Truppen an, die man nach Pondichéri schickte, und die der Auswurf des Französischen Heeres waren. Er marschirte im Winter mit seinen sauberen Kameraden von Paris nach dem Hafen l'Orient; seine ganze Bagage bildeten Montaigne's und Charon's Werke, eine Hebräische Bibel, zwei Hemden, zwei Taschentücher und ein paar Strümpfe. Als er in l'Orient angekommen war, empfing er eine Bestallung von Seiten des Ministers. Von seinem Eifer gerührt, hatten ihn einige Gelehrte, unter denen auch Barthélemi sich befand, eine Pension von 300 Livres und freie Ueberfahrt nach Pondichéri angewirkt. In Ostindien hatte Anquetil mit Schwierigkeiten und Hindernissen aller Art zu kämpfen. Als er dem Gouverneur der Französischen Etablissemens sein Empfehlungsschreiben überreichte und seinen Plan auseinandersetzte, antwortete ihm dieser, ohne ihn eines Blickes zu würdigen: „Wollen sehen!“ — und steckte den Brief in die Tasche. Das erste Debit war nicht ermutigend.

Anquetil hatte damals nur einen verworrenen Begriff von dem Gegenstand seiner Nachforschungen. Er schwankte zwischen den Weda's und den Büchern Zoroaster's, die er, eines wie das andere, aufsuchen und in sein Vaterland bringen wollte. Ohne Führer, ohne Anweisung, ohne Geld und eben so wenig des Sanskrit als des Zend kundig, hatte er keinen anderen Schatz, keine andere Stütze, als einen uner-schütterlichen Willen und leidenschaftlichen Enthusiasmus. Nachdem der blühend schöne Jüngling gegen Krankheiten, die ihn mehrmals an

den Rand des Grabes brachten, und gegen die Versuchungen, denen seine Jugend, seine Gestalt, die Sitten und das Klima Indiens ihn beständig aussetzten, wacker gekämpft hatte, wurden seine Pläne noch durch die Drangsale des Krieges gestört, und endlich stürzten sogar Hohn und Verleumdung auf den Edlen ein, der freiwillig und mit Gefahr seines Lebens bei dem Nabob um Hilfe für das angegriffene Eschander-nagor nachgesucht hatte. Von unsinnigem Argwohn tief gekränkt, reiste er, allein und zu Fuß, mit demselben Blindel, das seine beiden Hemden, seine Bibel und seinen Montaigne enthielt, von Eschander-nagor nach Pondichéri; er reist ab, um einen Weg von 400 Lieues von Norden nach Süden zurückzulegen, einen Weg, den kein Europäer vor ihm durchwandert hatte. Damit noch nicht zufrieden, macht er unmittelbar darauf eine fast eben so große Wanderung von Süden nach Norden, um Zoroaster's Schüler und Bücher in Surate zu finden.

In Surate hatte er bei den Desur's (Persischen Priestern) mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie boten ihm anfänglich verkümmelte Texte an, mit der Versicherung, daß diese die vollständigen Schriften des Zoroaster seyen. Es gelang ihm nicht, eine mehr als oberflächliche Kenntniß der Zend-Sprache von ihnen zu erlangen; und Burnouf hat, ohne Paris zu verlassen, durch bloßen Scharfsinn und durch Schlüsse, die ihm eine sorgfältige Sprachen-Vergleichung an die Hand gab, mehr gelernt, als Anquetil unter den Parsen in Surate, obgleich der berühmte Mobed Darab ihm Unterricht erteilte. Dester körperlich leidend und während seiner Genesung von einer Krankheit bei hellem Tage mit Nordwesten verrätherisch angefallen, setzte Anquetil dennoch seine Studien mit nie erkaltem Eifer fort. Endlich reiste er mit allen Fragmenten der Bücher Zoroaster's, welche die Gebren aufbewahrt, nach Europa, nachdem er unter dem Beistand der Parisischen Schriftgelehrten von Surate eine Uebersetzung des Textes angefertigt hatte. Das Schiff, welches alle diese Schätze trug, wäre beinahe untergegangen, und endlich landete Anquetil — als Kriegsgesangener in England. Erst am 13 März 1762 konnte er seinen mit so vielen Gefahren und Drangsalen erkauften Zoroaster auf der Königl. Bibliothek zu Paris niederlegen. Dies ist der Text, den Herr Burnouf ganz herausgegeben hat, und wovon er einen Theil zu entziffern und anzulegen begonnen.

Anquetil's Uebersetzung, die 1771 erschien, war lange nicht vollkommen befriedigend. Trotz dieser Unvollkommenheit war die Veröffentlichung derselben schon reicher Gewinn für die Orientalische Literatur. Derjenige, dem man sowohl diese erste Uebersetzung, als den unendlich wichtigeren Text verdankte, wurde zum Lohn für seine Leiden, seine Gefahren und seinen Heldenmuth in einer kleinen, sonst recht geistreichen Broschüre spöttisch durchgebechelt. Als den Verfasser dieser „Reidschrift voll Gift und Galle“, wie Nasf sie treffend bezeichnet, muß man leider den hochverdienten William Jones nennen, der nachmals die Asiatische Societät von Kalkutta gründete.

Das Jones'sche Pamphlet ist ein wahres Muster satirischer Albernheit, welche geringschätzt, was sie nicht kennt, und ihre Armuth an Gründen hinter Witzleien versteckt. Der pikante Stil erinnert zuweilen lebhaft an Voltaire; doch beweist er eben so wenig gegen Anquetil und Zoroaster, als Voltaire's amüsante Scherze gegen Shakespeare etwas bewiesen haben.

Statt über den bizarren Charakter gewisser liturgischer Formeln der Bücher Zoroaster's sich lustig zu machen, hat Herr Burnouf um das Verständniß dieser uralten Texte sich bemüht. Er fing damit an, daß er den Text in der Ursprache publizierte, und setzte so die Philologen in Stand, ihre Kräfte daran zu erproben. Dann ging er selber ans Werk: er wählte das Jaßna oder Buch der Opfer und begann, selbiges zu übersetzen. Diese Uebersetzung aus einer Sprache, von der man weder eine Grammatik noch ein Wörterbuch besitzt, konnte nur ein mühseliges Geschäft seyn. Schon die Auslegung des ersten Kapitels umfaßt zwei Quartbände; aber der Grundstein eines neuen Studiums ist nun gelegt; das Studium der Zend-Sprache ist wissenschaftlich begründet.

Die Hilfsmittel, welche Herrn Burnouf bei seiner neuen Uebersetzung zu Gebote stehen, sind:

1) Der von ihm edirte Urtext.

*) Sie ist Französisch geschrieben und steht im 10ten Bande der gesammelten Werke dieses großen Orientalisten.

**) Herr Ampère hatte hier nicht übersehen sollen, daß Herr Professor Wopp in Berlin, ganz unabhängig von Burnouf, schon im J. 1831 die wichtigsten Beobachtungen über alle Theile der Zend-Sprache zu einer Grammatik zusammengestellt und veröffentlicht hat. Diese selbständigen, Burnouf's Ansichten öfter verichtigenden Beobachtungen sind in der „Vergleichen Grammatik“ des Deutschen Gelehrten ergänzt und weiter begründet, übrigens aber auch von Burnouf selbst bereitwillig anerkannt worden.